

für ihn war die Parabel eine Kunst der Verhüllung – als Kafkas oder Brechts. Dieses „Understatement“ zwischen Titel und Inhalt steigert sich, wenn der Leser sich plötzlich provoziert fühlt, die Anredeform des Vorworts von „Verehrter Autor“ in „Verehrter Leser“ zu korrigieren. Doch bald bemerkt er seinen Irrtum, daß er es nicht mit einem Vorwort, sondern bereits mit der ersten der zwölf Parabeln zu tun hat. Diese scheinbar vollkommene Abgelöstheit vom Gegenstand, das Fehlen einer direkten Verknüpfung mit dem gemeinten Objekt, ist für die Parabel charakteristisch. In der bündigen Erzählweise Adams, in seiner Beschränkung auf einen genau präzisierten Fall – der zwar zugleich ähnliche, beliebig auswechselbare Fälle erhellt, den gemeinten aber genau trifft! – und in der pointenhaften Zuspitzung, die sich auch als knapper Sinnspruch wiedergeben ließe, zeigt sich die echte Parabelstruktur von Adams Erzählungen. Am überzeugendsten gelang dies Adam in „Das Ausstopfen von Vögeln“, im „Uhrmacher Piko“ und im „Kongreß der Blumenzüchter“. Während in den anderen Parabeln – es sind vielmehr Novellen mit parabolischer Struktur – das Gleichnishafte und die Fabel überwiegen, die Prägnanz sich durch allzu detailliertes Erhellern eher auflöst als potenziert, gewinnt gerade in den besten Stücken Adams die Parabel ihre Leuchtkraft und Geschlossenheit durch das im Klartext ausgesparte, aber zwischen den Zeilen ange-deutete Objekt, das nur im Analogieschluß zu ermitteln ist. Diese Ermittlung dürfte dem nicht schwerfallen, der einigermaßen mit der gegenwärtigen Situation des polnischen Menschen und Schriftstellers insbesondere vertraut ist. Die im goetheschen Sinne des Wortes „lakonischen Parabeln“ Adams gehören wohl

zu den gelungensten phänomenologischen Kasus-Parabeln, wie sie ihre besten Vertreter – Kafka und Brecht – gepflogen haben, und zwar auf Grund ihrer hermeneutischen Funktion in der Erschließung neuer Erzählstrukturen wie auch in ihrer die Wirklichkeit demaskierenden Funktion. Über die Notwendigkeit neuer Erzählformen belehrt uns der Autor mit seiner ersten Parabel, wenn er den Bürgermeister von Guliany zur Begrüßung des Dichters, nachdem er ihm einige Proben der dort gepflogenen Erzählkunst präsentiert hat, in apophthegmatischer Zuspitzung sagen läßt: „Wievielmals haben wir in Guliany immer wieder dieselben Geschichten von immer wieder denselben Reisen immer wieder derselben Männer und Frauen zu immer wieder denselben Meeren und tropischen Ländern zu hören bekommen, wievielmals haben wir von den wunderbaren Vereinigungen immer wieder derselben Familien und Liebespaare nach jahrelanger Trennung vernommen ... Wahrlich, wir haben das alles schon über, ehrwürdiger Autor ...“ Die Ermittlung der in den Parabeln verhüllten Wirklichkeit dagegen überläßt der kluge Autor dem findigen Leser selbst, ähnlich wie Harsdörffer, der sagte: „Diese (die Fabeln) lassen wir den alten Weibern und Kindern / welche der Lehre wenig achten / jene (die Parabeln) aber wird verständigeren Leuten billich beygemessen.“ Mit seiner Parabelsammlung schuf Adam nicht nur ein östliches Pendant zu dem westlichen Grundmodell für das Dichtungsverständnis unserer Zeit im Sinn Kafkas oder Brechts, sondern gab uns ebenso eine Kostprobe von der „neuen Literatur einer neuen Wirklichkeit“, wie sie uns Dedecius im zweiten Teil seiner Anthologie im Frühjahr kommenden Jahres vorzustellen versprochen hat.

Ernst Josef Krzywon

60 Jahre „Anthropos“

1965 erschien der 60. Band der internationalen Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde „Anthropos“. 1906 war sie von P. Wilhelm Schmidt SVD begründet worden. Es war eine Zeit, wo die Religionen der schriftlosen Völ-

ker noch sehr wenig bekannt waren. Unter dem Einfluß idealistischer und monistischer Systeme und des Evolutionismus war man nur zu sehr geneigt, jede neu entdeckte Religionsform um so eher für das erste Stadium

des eben aus der Tierheit hervorgegangenen Menschen zu halten, je roher sie war, und a priori aus der abstrakten Stufenfolge vermeintlicher Einfachheit eine geschichtliche Folge zu konstruieren, die alle Völker im Religiösen durchlaufen hätten. Der Eingottglaube konnte natürlich nur das sehr späte Ergebnis dieser notwendigen Entwicklung sein. Seelenglaube, Ahnenkult, Mana- oder Machtglaube, Magismus oder Zauberglaube, Totemismus, Vergöttlichung der Gesellschaft (Soziologismus) wurden so nacheinander als die Urform der Religion hingestellt, oft mit dem Hintergrundgedanken, daß etwas, was aus so groben Irrtümern entsprungen war, keinen Anspruch auf Wahrheit erheben konnte.

In dieser Lage war die Gründung der Zeitschrift durch P. Schmidt eine mutige und wissenschaftlich bedeutende Tat. Er hatte offenbar erkannt, daß es gegenüber solchen Spekulationen auf allzu enger Grundlage zuerst einmal galt, die Tatsachen allseitig zu erforschen und zur Kenntnis zu bringen. Von Anfang an enthielt darum die Zeitschrift zahlreiche Berichte über Feldforschung bei den verschiedensten Stämmen und Völkern in allen Erdteilen, wo sich schriftlose und kulturell primitive Völker finden. Mythen, Erzählungen, Riten und Gebräuche, soziale und wirtschaftliche Organisation, Sprachkunde, kurz alles, was zur Religion und Kultur gehört, wurde behandelt. Jedem objektiven Forschungsbeitrag war die Zeitschrift unabhängig von der religiösen Überzeugung oder der Nation des Forschers geöffnet. Dazu kamen sprachwissenschaftliche Beiträge und theoretische Abhandlungen. Die ethnologische Literatur wurde laufend angezeigt und beurteilt.

Ein weiteres Verdienst von P. Schmidt war es, daß er von Anfang an Missionare zur Mitarbeit einlud und ermunterte. Durch Fragen seiner Mitbrüder in den Missionen war er zur Beschäftigung mit der religiösen Anthropologie gekommen. Dabei hatte er erkannt, daß gerade die Missionare berufen sind, ausgezeichnete Mitarbeiter in Fragen der Religion und Kultur schriftloser Völker zu werden. Sie leben ja nicht nur einige Wochen oder Monate unter diesen Völkern, sondern dauernd, und

teilen soweit wie möglich ihre Lebensweise, erwerben sich auch ihr Vertrauen und können von den Neuchristen Nachrichten über deren frühere Religion erhalten, die man sonst vor einem Fremden scheu verbirgt. Dazu kommt, daß die Missionare durch eigene Erfahrung Kenntnis von der Stellung und dem Wert der Religion im menschlichen Leben besitzen, während man damals glaubte, die beste Einstellung für die Erforschung der verschiedenen Religionen sei die Gleichgültigkeit des Forschers gegenüber der Religion oder gar ihre Ablehnung. Als ob man nur dann über Kunstwerke richtig urteilen könnte, wenn man der Kunst gleichgültig gegenübersteht! Die Mitarbeit an der Zeitschrift und die Anregungen, die von ihr ausgingen, hatten dann andererseits die Wirkung, daß die Missionare besser vorbereitet und mit tieferem Verständnis an ihre Arbeit herangehen und wertvolles Kulturgut pflegen und erhalten konnten.

Bald hatte sich die Zeitschrift einen ehrenvollen Platz erworben. Ein ausgebildeter Stab, der meist zuerst fremde Völker an Ort und Stelle kennengelernt hatte, hat dann das Werk von P. Schmidt bis heute weitergeführt, zuerst in St. Gabriel bei Mödling, dann in der NS-Zeit in Froideville bei Fribourg (Schweiz) und, seit einigen Jahren, im neuen Anthropos-Institut in St. Augustin bei Bonn.

Der stattliche Jahrgang 1965 (Paulusverlag, Fribourg) zeigt, daß das ursprüngliche Programm mit Erfolg weitergeführt wird. Schon dieser eine Band läßt ahnen, welche Fülle von Material für die ethnologische Forschung in den bisherigen Bänden enthalten ist. Die Zeitschrift ist für Religionswissenschaftler, Ethnologen und Anthropologen unentbehrlich und genießt in Fachkreisen ein hohes Ansehen. Auch heute ist ein für alle Ergebnisse der Forschung offener Geist und eine ruhige, objektive Kritik für sie kennzeichnend. Ihr internationaler Charakter erweist sich durch die Herkunft der Mitarbeiter und durch die Sprachen, in denen die Beiträge veröffentlicht werden können. So hat sie bereits früh den Weg internationaler Zusammenarbeit eingeschlagen, wie sie sich heute in allen Wissenschaften durchsetzt.

August Brunner SJ